

Hans Schafranek

In der „Hölle von Breendonk“¹

Eine Leerstelle der Erinnerungskultur: Österreicher im belgischen SS-Auffanglager Breendonk

Zur Geschichte der Anlage

Das Fort de Breendonk², etwa auf halbem Weg zwischen Brüssel und Antwerpen gelegen, ist eine monumentale Befestigungsanlage, die weithin die Landschaft dominiert. Sie entstand 1909 als Teil eines militärischen Verteidigungsgürtels zum Schutz der Hafen- und Handelsstadt Antwerpen. Der gesamte Befestigungskomplex bestand aus einer Reihe von Forts „Erster und Zweiter Ordnung“ und erstreckte sich über 95 Kilometer rund um Antwerpen. Unter Militärstrategen galt er zur Zeit seiner Entstehung als uneinnehmbar. Der Eroberungsfeldzug der Deutschen in Belgien zu Beginn des Ersten Weltkriegs zerstörte diese Annahme auf dramatische Weise.³

Als die deutsche Armee bereits kurz vor Antwerpen stand, griff sie ab Ende September 1914 auch Breendonk an. Nach knapp zehntägiger Belagerung fiel das Fort am 9. Oktober in die Hände der Deutschen.⁴ Nach Ende des Ersten Weltkriegs blieb die Anlage weitgehend ungenutzt.

- 1 Der Terminus „Hölle von Breendonk“ findet sich wiederholt in Erinnerungsberichten von überlebenden Häftlingen. Er war jedoch bereits während der NS-Besatzungszeit verbreitet. So findet sich in einem Protokoll einer Sitzung von namhaften Vertretern der deutschen Militärverwaltung die Bemerkung, „der Oberbefehlshaber wünsche nicht, dass das Lager als die Hölle von Breendonk in die Geschichte eingehe“. CEGES (Brüssel), AA-552.
- 2 Die Schreibweise des Dorfes Breendonk in „Klein-Brabant“ (Flandern) hat sich im Lauf der Zeit verändert. Der Name geht ursprünglich auf Breedendonck, etwa „die breiten Sümpfe“, zurück. Die veraltete Schreibweise Breendonck ist noch auf manchen Dokumenten zu finden. Seit 1977 heißt die Gemeinde Breendonk. Vgl. www.breendonk.be. Website des Mémorial Breendonk, Rubrik: Das Fort.
- 3 „Das furchtbare Drama des Endkampfes um Antwerpen reißt alle Aufmerksamkeit auf sich. Die Deutschen haben in zehn Tagen die noch vor einem Jahr von den gewichtigsten Kennern und den angesehensten Theoretikern des Festungskrieges für uneinnehmbar gehaltenen Fortsgürtel von Antwerpen gesprengt [...]“, schrieb die Arbeiter-Zeitung am 10. 10. 1914, S. 2.
- 4 Im Feldblatt vom 10. 10. 1914 war zu lesen: „Berlin, 9. X., K. B.: Vor Antwerpen ist das Fort Breendonck genommen worden. [...] Heute Vormittag sind mehrere Forts der inneren

Ab 1939 wurde das Fort Breendonk sukzessive zum Hauptquartier der belgischen Armee ausgebaut. Am Morgen des 10. Mai 1940, am Tag des deutschen Einmarsches in Belgien, traf König Leopold III. als Oberbefehlshaber der belgischen Armee im Hauptquartier in Breendonk ein. Er harrte dort mit seinem Stab bis zum 17. Mai aus, bevor er das Armee-Hauptquartier in Richtung Gent verlegte.

Das SS-Auffanglager Breendonk im Kontext des NS-Lagersystems

Am 28. Mai 1940 kapitulierte die belgische Armee. Belgien und Nordfrankreich standen nunmehr unter deutscher Militärverwaltung mit dem General Alexander von Falkenhausen als oberstem Militärbefehlshaber an der Spitze. Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst (SIPO/SD) formierten kurze Zeit später einen kleinen, aber – nicht zuletzt durch den gezielten Einsatz von V-Leuten – effizienten Polizeiapparat, der in erster Linie die „Gegner des Reiches“ im Visier hatte. Am 4. Februar 1941 trat das System der „Schutzhaft“ in Kraft, das willkürliche Festnahmen ermöglichte. Da Verurteilungen auf dieser Basis nicht möglich waren, trat kurze Zeit später ein neues Dekret in Kraft, das die so genannte „Sicherheitshaft“ ermöglichte und der Gestapo freie Hand ließ. Dadurch konnte die SIPO Verdächtige allein aufgrund der Behauptung, sie würden die öffentliche Ordnung stören, verhaften lassen. Zur „Festsetzung“ war keine Begründung erforderlich. Mutmaßliche Gegner der NS-Besatzung in Belgien waren den Willkürakten von Gestapo und SD wehrlos ausgesetzt.

Als Anhaltelager für diese willkürlich Verhafteten wählten die deutschen Besatzer das Fort Breendonk aus. Eine Reihe von praktischen Gründen sprach für die nicht genutzte Befestigungsanlage: Es waren keine aufwendigen Umbauarbeiten erforderlich, die vorhandenen vierzehn Kasematten konnten sofort als Gemeinschaftszellen für Häftlinge genutzt werden. Für die Nutzung Breendonks sprach darüber hinaus seine strategisch und verkehrstechnisch günstige Lage an der Eisenbahnlinie zwischen Brüssel und Antwerpen. 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung Belgiens lebten in diesen beiden Städten.

„SS-Auffanglager“ lautete die offizielle Bezeichnung für Breendonk. Die belgische Historikerin Tine Jorissen vergleicht das „SS-Auffanglager“ Breendonk in Bezug auf interne Organisation, die angewandten Methoden und das

Befestigungslinie von Antwerpen gefallen. Diese befindet sich seit heute Nachmittag in deutschem Besitz. Kommandant und Besatzung haben den Festungsbereich verlassen.“

Personal mit dem „Polizeilichen Durchgangslager/Erweiterten Polizeigefängnis“ Amersfoort in den Niederlanden.⁵ Sie hält es für plausibel, dass sich SIPO und SD in Belgien ihr eigenes Haftlager schaffen wollten, um sich auf diese Weise von der Militärverwaltung und ihren Einrichtungen gewissermaßen unabhängig zu machen. Anders als in Frankreich oder den Niederlanden gelang es dem Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, nämlich bis Sommer 1944 nicht, in Belgien die Institution des HSSPF (Höherer SS- und Polizeiführer) zu etablieren⁶, sodass der Chef der Militärverwaltung die oberste Besatzungsinstanz blieb.⁷

Die Bezeichnung „Auffanglager“ implizierte, dass die Häftlinge für eine bestimmte Zeit unter grausamsten Bedingungen (Folter, Hunger, Zwangsarbeit) festgehalten wurden, bevor man sie in andere Haftanstalten brachte oder in Konzentrationslager deportierte.⁸ Manche wurden für längere Zeit als Geiseln festgehalten und als „Vergeltung“ für Anschläge belgischer Widerstandskämpfer erschossen.

Der deutsche SS-Sturmbannführer Philipp Schmitt kommandierte das Lager von September 1940 bis November 1943, als sein Nachfolger fungierte – mit demselben Dienstgrad – Karl Schönwetter. Zur organisatorischen und administrativen Aufrechterhaltung des Lagerbetriebs genügte eine kleine Anzahl von SS-Angehörigen, erwähnt sei etwa SS-Obersturmführer Johann Kantschuster, ein äußerst brutaler Psychopath und Schläger, der seine einschlägige „Karriere“ bereits am 1. 8. 1933 als Arrestaufseher im KZ Dachau begonnen hatte.⁹ Zum SS-Personal mit (niedrigem) Offiziersrang gehörten weiters Arthur Prauss, Franz Wilms, Karl Lamotke, Gustav Kämper, Rudolf

5 Tine Jorissen, *Le Auffanglager Breendonk et le Polizeiliches Durchgangslager Amersfoort: Une comparaison*, in: *Témoigner. Entre Histoire et Mémoire. Dossier: Questions des „bureaux“*. Revue pluridisciplinaire de la Fondation Auschwitz, No. 100, Juli–September 2008, S. 99–110.

6 Vgl. Albert de Jonghe, *La Lutte Himmler – Reeder pour la nomination d’un HSSPF à Bruxelles (1942–1944)*, in: *Cahiers d’Histoire de la Seconde Guerre Mondiale*, No. 3 (1974). Zum HSSPF wurde dann SS-Gruppenführer Richard Jungclaus bestellt, der diese Funktion jedoch nur von 1. 8. 1944 bis 16. 9. 1944 innehatte.

7 Neben dem Territorium Belgiens unterstand dem Chef der Militärverwaltung außerdem ein kleiner Teil Nordfrankreichs, nämlich die Départements Nord und Pas-de-Calais.

8 Vgl. u. a. Centre d’Etudes et de Documentation de la Guerre et Société contemporaine (CEGES) und Mémorial National du Fort de Breendonk (Hrsg.), *Breendonk. Les débuts*. Brüssel 1997, S. 7 ff.; Patrick Nefors, *Das Lager Breendonk: Vom SS-Auffanglager bis zum Mahnmal für Menschenrechte*, in: *Gedenkstätten-Rundbrief 2005*, S. 20 ff.

9 Bundesarchiv Berlin (im Folgenden: BAB), SSO, Mikrofilm 152-A (jüngst umsigniert: R/9361/III, 534424), SS-Totenkopfverbände, Personalakt Johann Kantschuster.

Steckmann, Ernst Lais, Walter Müller und Herbert Ehlert. Hinzu kamen etliche Unteroffiziere, z. B. Kurt Zimmermann, Ernst Normann, Georg Franz.¹⁰

Die Bewachung des Lagers und (teilweise) des Arbeitseinsatzes der Häftlinge oblag in der Anfangsphase nicht der SS, sondern Wehrmachtsangehörigen, deren Zahl zwischen 35 und 45 schwankte.¹¹ Als in der zweiten Jahreshälfte 1941 die Zahl der politischen Gefangenen erheblich zunahm (siehe unten), wurde diese Wachmannschaft durch 19 flämische SS-Leute verstärkt, die sich häufig durch eine besondere Brutalität hervortaten.¹²

Der Repressionsapparat in Breendonk rekrutierte sich jedoch nicht ausschließlich aus den genannten Gruppen, sondern auch aus einer kleinen Zahl von privilegierten Häftlingen, die zur Aufrechterhaltung der „Disziplin“ eine ähnliche Funktion zugewiesen erhielten wie die Blockältesten in den Konzentrationslagern. In Breendonk bezeichnete man diese privilegierten Gefangenen als „Zugsführer“ oder „Gruppenführer“, und sie partizipierten an der brutalen Machtausübung gegenüber den anderen Häftlingen, auch wenn es sich nur um eine „geborgte“ Machtteilhabe handelte, die von der SS jederzeit aufgekündigt werden konnte. Eine Reihe von „Zugsführern“, die sich gegenüber der SS besonders willfährig erwiesen, missbrauchte diese Machtposition – durch Erpressung, Unterschlagungen, Raub, Misshandlungen und Morde an zahlreichen Mitgefangenen. Unter diesen skrupellosen Handlangern der SS befanden sich auch zwei deutsche Juden (Sally Lewin, Leo Schmandt), ein ehemaliges KPD-Mitglied (Willy Giersch) und ein 1938 aus Österreich geflüchteter jü-

10 Eine Liste der namentlich bekannten SS-Wachmannschaften aus Breendonk in: *Les Crimes de Guerre commis sous l'occupation de Belgique 1940–1945. Le Camp de torture de Breendonk.* Commission du Crimes de Guerre (Hrsg.), Lüttich (Liège) 1947, S. 20–31; Charakterskizzen zu etlichen SS-Angehörigen u. a. in einem undatierten, aller Wahrscheinlichkeit nach von Paul Lévy verfassten Bericht: Archiv Mémorial Breendonk, Fonds PMGL, Mappe 171, *Personnel dirigeant du camp de Breendonk*; Biografien der im Text genannten SS-Leute bei Mark Van den Wijngaert / Patrick Nefors / Olivier Van der Tilt / Tine Jorissen / Dimitri Roden, *Les bourreaux de Breendonk*, Brüssel 2012, S. 16–59, und Patrick Nefors, *Breendonk 1940–1945*, Brüssel 2005, S. 173–215.

11 Den bis März 1944 lückenhaft überlieferten Wachbüchern des SS-Auffanglagers Breendonk ist zu entnehmen, dass jeweils drei bis fünf Unteroffiziere und 30 bis 38 Mannschaften den Dienst versahen. Diese hatten folgende Funktionen inne: Torposten, Beobachtungsposten, Dachposten, Zellenposten, Schließer und Arbeitswache. Letztere bestand aus 16 bis 20 Personen. Archiv des International Tracing Service (im Folgenden: ITS), Bad Arolsen, 1.1.4.1/ 4395752–4395880, *Wachbücher Breendonk*, 10. 11. 1940–19. 6. 1941, 26. 3. 1942–12. 8. 1942, 1. 2. 1943–11. 4. 1943, 7. 12. 1943–31. 3. 1944.

12 Eine namentliche Auflistung dieser 19 Personen (nebst biografischen Eckdaten) bei Nefors, *Breendonk 1940–1945*, S. 216, detailliertere Informationen ebenda, S. 217–226.

discher Aktivist (Walter Obler), der den Revolutionären Sozialisten angehört hatte und einige Jahre später schwere Blutschuld auf sich lud.

Das „SS-Auffanglager“ Breendonk existierte bis zum Spätsommer 1944. Ende August 1944 wurden die letzten dort verbliebenen Gefangenen in die Konzentrationslager Neuengamme und Vught deportiert. Die Bewacher flüchteten vor den vorrückenden alliierten Truppen. Als die Briten am 4. September 1944 Breendonk erreichten, fanden sie nur noch ein verlassenes Lager vor.

Breendonk zählt heute zu den am besten erhaltenen Lagerkomplexen Europas. Bis auf die in den 1980er Jahren abgebrannte Kleiderkammer und einige kleinere Umbauten, durch die Büroräume für einige Mitarbeiter geschaffen wurden, blieb fast die gesamte Anlage in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Durch diese Authentizität wirkt sie unmittelbar und bedrückend. Einen Besuch der Gedenkstätte Breendonk vergisst man nicht.

**Belgiens wichtigste
Gedenkstätte zum
II. Weltkrieg:
Le Mémorial
Fort de Breendonk**
Hans Schafranek



Eine Leerstelle der österreichischen Erinnerungskultur

1947 verlieh das belgische Parlament dem früheren Lager den Status eines nationalen Mahnmals. Seit 2003 ist die Festung Gedenkstätte, Nationalmuseum und Archiv: Le Mémorial National du Fort de Breendonk. In Belgien ist Breendonk das Symbol par excellence für die Schrecken der NS-Besatzungszeit, schreibt der belgische Historiker und Breendonk-Experte Patrick Nefors.¹³

13 Nefors, Das Lager Breendonk, S. 20.

Das brutale Regime im Lager, die Folterungen und Exekutionen, die Berichte der Überlebenden, Zeugnisse von unvorstellbarer menschlicher Grausamkeit, verliehen Breendonk den Ruf, das Lager des schleichenden Todes, eine Hölle zu sein. Das heutige Mémorial Fort Breendonk zählt heute neben dem Museum des Widerstandes und der Konzentrationslager in der Zitadelle Huy, dem Dokumentationszentrum „Räume der Erinnerung“ in Liège (Lüttich) und der „Kazern Dossin“ in Malines (Mechelen), von wo aus mehr als 25.000 Juden ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurden,¹⁴ zu den wichtigsten belgischen Gedenkorten zur Erinnerung an die Opfer der deutschen Besatzungspolitik während des Zweiten Weltkriegs.¹⁵

Der damalige deutsche Bundespräsident Gustav Heinemann legte am 26. März 1974 in der Gedenkstätte Breendonk einen Kranz zum Gedenken an die deutschen Opfer nieder.¹⁶ Auch der russische Botschafter gedachte in einer feierlichen Zeremonie der in Breendonk ermordeten Häftlinge aus der Sowjetunion. In Österreich ist diese Gedenkstätte als Erinnerungsort für NS-Opfer in Belgien völlig unbekannt, obwohl dort auch etliche österreichische Widerstandskämpfer unter menschenunwürdigen Umständen inhaftiert waren, darunter einige prominente Auschwitz-Überlebende wie der spätere Leiter der Gedenkstätte Mauthausen und Vorsitzende des Internationalen Auschwitz-Komitees Kurt Hacker oder der weltbekannte Schriftsteller Jean Améry, früher Hans Maier (siehe den biografischen Teil).

Nationale und politische Zusammensetzung der Häftlinge

Etwa 3.600 Breendonk-Häftlinge sind namentlich bekannt, von denen knapp 3000 aus Belgien stammten. Der Rest verteilte sich auf 17 Herkunftsländer, die größte Gruppe stammte aus Polen (284), gefolgt von Frankreich (115), UdSSR (94), Deutschland (85), Niederlande (63) und Österreich (32).¹⁷ Die Höchstzahl der gleichzeitig Inhaftierten dürfte mit etwa 500 zu beziffern sein.

14 Vgl. dazu die umfangreiche Studie von Laurence Schram, *L'antichambre d'Auschwitz. Dossin*, Brüssel 2017.

15 Andreas Pflock, *Auf vergessenen Spuren. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg*. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2006.

16 Bundesarchiv Berlin, Digitales Bildarchiv, B 145 Bild-00273310.

17 Die Zahlen betr. Polen, Frankreich, UdSSR und Niederlande entstammen der Website des Mémorial Breendonk, jene für Österreicher und Deutsche basieren auf systematischen personenbezogenen Recherchen des Verfassers in zahlreichen Archiven. Sie sind geringfügig höher als die von der Gedenkstätte Breendonk erhobenen Zahlen.

Am 20. 9. 1940 trafen die ersten Häftlinge in Breendonk ein. Die Zusammensetzung und politisch-soziale Struktur der Gefangenen spiegelt teilweise die politische Situation in Belgien während einzelner Kriegphasen wider. Kamen anfangs überwiegend staatenlose jüdische Flüchtlinge, Schwarzmarkthändler und nur vereinzelt Kommunisten in das Lager, so stieg nach dem 22. Juni 1941, d. h. dem Beginn des Angriffskrieges gegen die UdSSR, die Zahl der politischen Häftlinge erheblich an.¹⁸ Die Zahl der im Lager festgehaltenen Juden wuchs nach dem Inkrafttreten der antijüdischen Verordnungen in Belgien (ab Ende Oktober 1940)¹⁹ stetig, verringerte sich jedoch mit den im Juli 1942 beginnenden Deportationen in Vernichtungslager, die vom SS-Sammellager Mechelen (französisch: Malines) ihren Ausgang nahmen.

In Breendonk waren überwiegend militante Aktivisten der unterschiedlichsten Résistance-Gruppen inhaftiert, überwiegend aus Belgien selbst, aber auch aus zahlreichen anderen europäischen Ländern. Einer besonders strengen Bewachung unterlagen die inhaftierten Mitarbeiter des sowjetischen Widerstands- und Spionagenetzes „Rote Kapelle“.²⁰ Eine kompakte Gruppe bildeten auch inhaftierte Straßenbahner, Eisenbahner und Postbedienstete aus Brüssel, kommunistische Parteifunktionäre, Partisanen, frühere Offiziere der belgischen Armee, Vertreter konservativer und royalistischer Widerstandsgruppen, Geistliche, ferner belgische Agenten oder Unterstützer des britischen Militärgeheimdienstes SOE (Special Operations Executive), Mitglieder des breiten nachrichtendienstlichen Netzes „Zéro“, auf Sabotageakte spezialisierte Aktivisten usw.²¹

18 Am 22. 6. 1941 fand in Brüssel und anderen belgischen Städten eine große Razzia (Operation „Sonnenwende“) statt, bei der über 300 Kommunisten und andere Linke festgenommen wurden. Ein Teil davon kam ins SS-Auffanglager Breendonk. Am selben Tag verhafteten die Deutschen jedoch auch 65 „weißrussische“ (hier gemeint: antikommunistische) Emigranten, von denen ebenfalls etliche in Breendonk endeten, z. B. der frühere zaristische General Pavel Koussonsky. Vgl. Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 28, 279.

19 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA), Berlin, R 100.862, Judenfrage in Belgien 1939–1943, Verordnungsblatt des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich für die besetzten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs, herausgegeben vom Militärbefehlshaber (Militärverwaltungschef), 1. Verordnung über Massnahmen gegen Juden (Judenverordnung) vom 28. Oktober 1940.

20 Von den 27 in Breendonk inhaftierten Angehörigen der „Roten Kapelle“ wurden 16 ermordet oder hingerichtet, etwa David Kamy, Hersch Sokol, Konstantin Jefremow und Michail Makarow, um nur einige wenige der Kundschafter und Funker anzuführen. Vgl. dazu Leopold Trepper, Die Wahrheit. Autobiographie, München 1975, S. 199–209.

21 In 20 biografischen Porträts (17 Belgier, zwei Russen, ein Niederländer) präsentiert Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 275–319, einen interessanten Querschnitt der Häftlingspopulation von Breendonk.

Haftbedingungen

Überlebende Zeitzeugen wie Paul M. G. Lévy²² und andere berichteten übereinstimmend über die extremen Haftbedingungen, den Hunger, schwere Misshandlungen bei den geringsten „Disziplinverstößen“ oder auch aus purem Sadismus. Die Häftlinge mussten trotz schwerster Arbeitsbelastung unter extremer Mangelernährung leiden. 1941 bestanden die täglichen Rationen aus zwei Tassen „Kaffee“ und 125 Gramm Brot zum Frühstück, einem Liter Wassersuppe zu Mittag, abends wieder zwei Tassen „Kaffee“ und 100 Gramm Brot (manchmal gab es dazu einen Löffel Marmelade). Viele Häftlinge litten an Hungerödemen, einige verhungerten buchstäblich. Gewichtsverluste von zehn bis fünfzehn Kilo innerhalb kurzer Zeit waren die Regel. Menschen, die das Lager noch als relativ gesunde, vielleicht schon von früherer Haft und Verfolgung gezeichnete Männer betreten hatten, verwandelten sich binnen Wochen in ausgemergelte Gestalten, die dem Tod näher waren als dem Leben.

Die Insassen hausten in gemeinsamen, euphemistisch „Stuben“ genannten Zellen zu 32, später 48 Personen.²³ Neben diesen Gemeinschaftsräumen existierten 32 Einzelzellen, deren Größe eine Vorstellung von den zermürbenden psychischen Auswirkungen vermittelt. Sie maßen 1,95 Meter in der Länge, 1,37 Meter in der Breite und waren teilweise so niedrig, dass einige groß gewachsene Häftlinge nicht einmal aufrecht stehen konnten. Die „Ausstattung“ bestand lediglich aus einem Kübel und einem als Bett verwendeten Holzbrett, das während des Tages durch einen Mechanismus von außen hochgeklappt wurde.²⁴ Selbst der Militärverwaltungschef nahm an diesen Verhältnissen Anstoß, nicht ohne zugleich eine noch stärkere Isolierung des Einzelzellen-Bereichs zu fordern: „Die Arrestzellen, in denen sich ein Mensch gerade ohne anzustossen, aufhalten kann, sind ungenügend und allenfalls für Schwerverbrecher zu ertragen. Der Umstand, daß 6 Arrestzellen in einem Raum eingebaut sind, wobei sämtliche Zellen nach oben offen und lediglich mit starkem Stacheldraht belegt sind, beläßt den Arrestanten die Möglichkeit, miteinander zu sprechen. In der Wachstube befindet sich ein aus Bandeisen hergestellter Käfig, in dem

22 Paul M. G. Lévy, in Belgien einer der bekanntesten Ex-Häftlinge von Breendonk, spielte bei der Gründung des Mémorial de Breendonk eine zentrale Rolle.

23 Auch die in jeweils drei Etagen übereinander aufgestellten Stockbetten samt Strohsäcken sind in einigen dieser Gemeinschaftsräume bis heute erhalten, ebenso roh gezimmerte Bänke, kurzum: das gesamte Inventar jener Unterkünfte.

24 Archiv ITS, I.1.4.0/82351383, Report on German Atrocities (o. D., ca. Ende 1944).

Selbstmordverdächtige ständig unter Aufsicht der Wache gehalten werden sollen. Dieser Käfig ist völlig ungeeignet.“²⁵

Wenn man Insassen von Breendonk innerhalb des Lagers verlegte, etwa in die Isolierzellen oder in die – gleich nebenan befindliche – Folterkammer, wurden ihnen mitunter violette Kapuzen über den Kopf gezogen, von denen einige ebenso erhalten geblieben sind wie die Strafzellen, die „regulären“ Massenzellen, die Waschräume oder die früheren Pferdeställe.²⁶

Zellentrakt

Hans Schafranek



Eine der Gemeinschaftszellen in Breendonk

Hans Schafranek



25 Archiv ITS,1.1.4.0/82351671, Der Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich / Militärverwaltungschef, Brüssel, 29. 9. 1941.

26 An den Wänden der früheren Pferdeställe kann man heute noch die Geburtsjahre und Namen einiger Tiere lesen, während die Gefangenen lediglich durch Nummern identifiziert waren.

Völlig unzureichend waren die medizinische Versorgung und die sanitären Verhältnisse in Breendonk.²⁷ Selbst die Verrichtung der elementarsten körperlichen Funktionen begleiteten extreme Demütigungen. So existiert etwa die von einem Häftling angefertigte Zeichnung, auf der zehn seiner Leidensgenossen skizziert sind, die gleichzeitig auf einer kreisrunden Latrine sitzen.²⁸ Das Krankenrevier bestand aus zwei Räumen (einer für Juden, einer für „Arier“), die niemals desinfiziert wurden, und dem aus Wien stammenden Häftlingsarzt Dr. Adolf Singer²⁹ standen fast nur Aspirin und Chinin zur Verfügung.



Dr. Adolf Singer
(Zeichnung: Jacques Ochs)

Mémorial Breendonk

Der eigentlich zuständige deutsche Standortarzt, Dr. Johannes Köchling, erschien in der Regel lediglich ein- bis zweimal wöchentlich zur Visite.³⁰ Mehrere deutsche Wehrmachtangehörige (Fliegauß, Bock u. a.) fungierten als Sanitäter. Schon die Krankmeldung war mit einem erheblichen Risiko verbunden, und mehrfach ist die Drohung von SS-Untersturmführer Prauss überliefert: „Für mich muss man, um krank zu sein, sich mit dem Kopf unter dem Arm melden.“ Prauss inspizierte gelegentlich das Revier, wo auch die Kranken zum

27 Vgl. dazu ausführlich Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 110–128.

28 Ebenda, S. 103.

29 Singer durfte nur die jüdischen Patienten (notdürftig) betreuen, für die anderen waren mehrere belgische Ärzte zuständig. Ebenda, S. 118.

30 Zu Köchling und weiteren deutschen Ärzten in Breendonk vgl. ebenda, S. 123–127.

Morgenappell strammstehen mussten,³¹ und wenn ihm etwas missfiel, machte er selbst hier von der Peitsche Gebrauch. Dem schon zitierten „offiziellen“ Bericht des Militärverwaltungschefs ist zu entnehmen: „Die Reviere, ein jüdisches und ein arisches, sind überbelegt, und zwar fast ausschließlich mit Schwerkranken infolge Hungers. Alle Kranken sind aufs äußerste abgezehrt, zum Teil mit, zum Teil ohne Hunger-Ödem.“ Der damalige Häftlingsstand betrug 346, davon 59 im Krankenrevier und 62 im Kriegslazarett Antwerpen. Heinrich Harf (geb. 1904 in Erkelenz), ein im September 1938 nach Belgien emigrierter jüdischer Kaufmann, erlag nach zweimonatigem Aufenthalt in Breendonk als erster Deutscher am 15. 7. 1941 den Entbehrungen und Misshandlungen.³² Einige Patienten verbrachten in dem genannten Lazarett die letzten Tage ihres Lebens, etwa Paul Schnitzer (eingeliefert am 1. 10. 1942, verstorben am 6. 10. 1942, Diagnose: „Phlegmone der Schädelhaut“)³³; ebenso der aus Wien stammende Emigrant Hans Schwarz, der einen Tag nach seiner Überstellung aus Breendonk am 1. 8. 1941 verstarb („allgemeine Körperschwäche“).³⁴

Erst in der letzten Phase, unter dem Kommando Schönwetters, verbesserte sich die Ernährungssituation der Häftlinge, bis dahin gab es zwischen Militärverwaltung und verschiedenen SIPO-Dienststellen ein ständiges, gut dokumentiertes Tauziehen um Verpflegungssätze, Kalorienanzahl einzelner Lebensmittel usw., wobei auch in bürokratischer Pedanterie über regelmäßige Gewichtskontrollen genau Buch geführt wurde. Manche dieser Dokumente lesen sich wie eine Versuchsanordnung zu einem Experiment, bei dem es zu eruieren galt, welcher Kalorienzufuhr es bedurfte, um die unfreiwilligen „Probanden“ am Leben zu erhalten.³⁵

Fluktuation – Entlassungen – Fluchtversuche

Entsprechend der primären Funktion Breendonks als Transitlager war die Häftlingspopulation einer starken Fluktuation unterworfen. Stellt man in Rechnung,

31 Der bekannte belgische Künstler Jacques Ochs hat eine solche Szene in einer Zeichnung festgehalten. Faksimiliert bei Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 120.

32 Archiv ITS, 6.3.3.2/ 93563427–93563443, Akt Heinrich Harf.

33 Archiv ITS, 1.1.4.0/ 82351301, Akt Heinrich Bondy, Anlage 6: Lazarett-Aufnahmen und Entlassungen vom A-Lager Breendonk zum Kriegslaz. 4/614 in der Zeit vom 1. 7. 1942 bis Ende Januar 1943.

34 SVG, Doss. 250.935; DÖW, OF 20.100/10.875.

35 Archiv ITS, 1.1.4.0/ 82351190–82351368, Militärbefehlshaber Belgium and Northern France. Correspondence and meeting-records concerning malnutrition in Camp Breendonk („Auffanglager“), S. 1–175.

dass ab 1942 die Zahl der jeweils inhaftierten Menschen etwa zwischen 400 und 500 schwankte, so wird der rasche Wechsel großer Teile der Häftlingspopulation vor allem anhand der in deutsche Konzentrationslager und Gefängnisse deportierten Insassen deutlich. Am 22. 9. 1941 verließ ein erster Transport (107 Personen) Breendonk in Richtung Neuengamme, ein weiterer (120 Personen) folgte am 8. 5. 1942 nach Mauthausen. 1944 wurden 773 Gefangene nach Buchenwald verschickt, davon allein beim ersten Transport 641. Kleinere Kontingente kamen nach Vught, Bochum, Essen, Esterwegen und Bruchsal. Die beiden letzten Häftlingstransporte (nach Neuengamme bzw. Sachsenhausen) verließen Breendonk am 30. 8. 1944, wenige Tage vor der Befreiung. Die hier erwähnten Transporte umfassten 2.008 Personen, weiters kam eine unbekannte Zahl von jüdischen Breendonk-Insassen hinzu, die in das SS-Sammellager Malines überstellt und von hier nach jeweils ca. ein bis zwei Monaten mit wenigen Ausnahmen nach Auschwitz deportiert wurden.³⁶

Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Breendonk betrug etwa drei Monate, manche Gefangene blieben nur wenige Wochen, einige hingegen mehrere Jahre (siehe unten). Patrick Nefors zufolge belief sich die Zahl der aus Breendonk entlassenen Personen auf 458. Bei einigen prominenten Belgiern sind die Gründe bekannt, etwa im Falle des früheren sozialistischen Abgeordneten Frans Fischer, der aufgrund einer Intervention des Königs freikam.³⁷ Das Gros der Entlassungen von „einfachen“ Häftlingen dürfte nach bisherigem Erkenntnisstand jedoch ebenso willkürlich erfolgt sein wie zuvor die Einlieferung. Von den Österreichern wurden (mindestens) sieben entlassen: Eduard Brotfeld³⁸, Oscar Hoffmann, Walter Fantl³⁹, Paul Herzka, Otto Reiter, Alfred Wiesinger und Erwin Botwin. Sofern man dieser Maßnahme eine wie auch immer geartete „Logik“ unterstellen kann, dürfte es sich bei Botwin um einen „Irrtum“ gehandelt haben, da er nach wenigen Wochen Freiheit neuerdings verhaftet und nach Breendonk überstellt wurde, wo er dann bis Ende Juli 1944 dahinvegetieren musste – mit über drei Jahren Aufenthalt in diesem Schreckenslager der am längsten in Breendonk inhaftierte Österreicher.

Angesichts der scharfen Bewachung und der natürlichen Barriere des Wassergrabens ist es nicht verwunderlich, dass nur sehr wenige Gefangene einen

36 Eine Gesamtübersicht der aus Breendonk abgehenden Häftlingstransporte bei Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 168.

37 Ebenda, S. 169 f.

38 SVG, 251.795, Doss. Eduard Brotfeld. Ab 7. 12. 1940 Breendonk, am 14. 2. 1941 entlassen. Zu den übrigen hier genannten Österreichern siehe den biografischen Teil.

39 Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen österreichischen Auschwitz-Überlebenden (geb. 1924).

Fluchtversuch wagten. Von den acht überlieferten Fällen waren vier erfolgreich.⁴⁰ Der aus Wien stammende jüdische Häftling Isaac Trost⁴¹ sollte am 30. 10. 1942 dem flämischen SS-Mann Richard de Bodt bei Umzugsarbeiten im nahe gelegenen Willebroek helfen, setzte alles auf eine Karte und ergriff die Flucht, die jedoch bereits einige Häuser weiter in einem Garten tödlich endete, nachdem Trost mit Bajonettstichen und einem Gewehrkolben schwer misshandelt worden war.⁴²

Misshandlungen, Folter, Morde, Hinrichtungen

Demütigungen, Schikanen, Schläge und Misshandlungen gehörten in Breendonk zum Lageralltag und sind durch Berichte von Überlebenden, die bereits 1944/45 verfasst wurden, hundertfach belegt. In schrecklicher Erinnerung ist vielen Häftlingen Schmitts Schäferhund („Lump“) verblieben, den der Lagerkommandant stets bei sich führte und bei den wichtigsten Anlässen auf einzelne Opfer hetzte: „Dem aus Frankfurt stammenden Häftling Hermann Hirsch mußte nach einer solchen Attacke ein Bein amputiert werden. Als er, die Nummer 800 auf der Transportliste, mit dem 20. Konvoi in Auschwitz ankam, hatte er als Invalide keine Chance, der Selektion für die Gaskammer zu entgehen.“⁴³ Ernst Landau, ein junger Wiener Journalist, der 27 Monate in Breendonk verbrachte, war für den Rest seines Lebens durch jene Narben gezeichnet, die Hundebisse in den Oberschenkel hinterlassen hatten.

Bei manchen Quälereien taten sich besonders die flämischen SS-Leute Wyss und De Bodt hervor, die Anfang März 1943 vier jüdische Häftlinge in den eiskalten Wassergraben trieben und fortwährend mit Steinen bewarfen, bis sie ertranken.

40 Zu der geglückten Flucht des deutschen Widerstandskämpfers Max Kaufmann vgl. Hans Schafranek, In der „Hölle von Breendonk“. Opfer – Täter – Kollaborateure. Deutsche in einem belgischen Polizeihäftlager, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 2/2019 (in Druck).

41 SVG, 71.548 und EAD 1077. Isaac Trost: Geb. 5. 10. 1910 in Wien. Kaufmann. 1938 Emigration Belgien. Gefängnis St. Gilles 9. 12. 1940 bis Juni 1941. Ab Juni 1941 im SS-Polizeihäftlager Breendonk.

42 Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 171; Mark Van den Wijngaert / Dimitri Roden / Tine Jorissen, Auffanglager Breendonk 1940–1944. De Gevangenen van Breendonk. Gedenkboek, Willebroek 2012, S. 135. Zu weiteren missglückten Fluchtversuchen vgl. Archiv Mémorial Breendonk, Fonds PMGL, Mappe 181, Bericht Paul Lévy an „Monsieur le Substitut“ (= Staatsanwalt), Brüssel, 24. 12. 1945.

43 Marion Schreiber, Stille Rebellen. Der Überfall auf den 20. Deportationszug nach Auschwitz, Berlin 2002, S. 178 f.



**SS-Sturmbannführer
Schmitt mit Schäfer-
hund „Lump“ (rechts)**
Hans Schafranek



**Der Wassergraben
rund um das Fort**
Hans Schafranek

Eine „Variation“ bestand darin, die Halberfrosenen aus dem Wasser zu ziehen und anschließend einer kalten Dusche zu unterziehen. Auf diese Weise wurden im Februar/März 1943 mindestens 12 Menschen ermordet,⁴⁴ darunter auch der österreichische Widerstandskämpfer Hugo Schönagel.

Um Geständnisse zu erzwingen oder „widerspenstige“ Gefangene psychisch und physisch zu brechen, wurde im August 1942 eigens eine Folterkammer eingerichtet, deren Existenz vor allem durch die eindringliche Schilderung von Jean Améry (damals: Hans Maier) einen gewissen Bekanntheitsgrad erreichte. Der junge jüdische Journalist Hans Maier flüchtete Ende 1938 nach Belgien und hielt sich zuerst in Antwerpen, dann in Brüssel auf, wo er in Kon-

44 Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 131 ff.

takt zu anderen österreichischen Widerstandskämpfern stand. Im Sommer 1943 wurde Maier in Brüssel verhaftet, weil er an der Herstellung und Verteilung der Untergrundzeitung „Die Wahrheit“ beteiligt war. Er wurde in Breendonk inhaftiert und von SS-Untersturmführer Arthur Prauss auf schreckliche Weise gequält.

**Jean Améry (Hans Maier),
ca. 1940**

Archive Générale du
Royaume, Brüssel



Das Erlebnis der Folter prägte Jean Améry für den Rest seines Lebens. Erst viele Jahre später konnte er darüber schreiben. Sein Text „Die Tortur“ ist ein erschütterndes literarisches Zeugnis der NS-Barbarei:

„Im Bunker hing von der Gewölbedecke eine oben in einer Rolle laufende Kette, die am unteren Ende einen starken, geschwungenen Eisenhaken trug. Man führte mich an das Gerät. Der Haken griff in die Fessel, die hinter meinem Rücken meine Hände zusammenhielt. Dann zog man die Kette mit mir auf, bis ich etwa einen Meter hoch über dem Boden hing. [...] Und nun gab es ein von meinem Körper bis zu dieser Stunde nicht vergessenes Krachen und Splintern in den Schultern. Die Kugeln sprangen aus den Pfannen. Das eigene Körpergewicht bewirkte Luxation, ich fiel ins Leere und hing nun an den ausgerenkten, von hinten hochgerissenen und über dem Kopf nunmehr verdreht geschlossenen Armen. Tortur, vom lateinischen torquere, verrenken: Welch ein etymologischer Anschauungsunterricht! Dazu prasselten die Hiebe mit dem Ochsenziemer auf meinen Körper, und mancher

von ihnen schnitt glatt die dünne Sommerhose durch, die ich an diesem 23. Juli 1943 trug.“⁴⁵



Die Folterkammer von Breendonk. Man sieht bis heute den Seilzug und die Rinne, in der das Blut und der Urin der gefolterten Häftlinge abflossen. Auf dem Tisch liegen, eingeschweißt in Folien, eine Zange und andere Folterinstrumente. Der Ofen an der rückwärtigen Wand diente zum Erhitzen von Eisenstäben.

Hans Schafranek

In Breendonk fanden auch mindestens 164 Exekutionen⁴⁶ (größtenteils im Jahr 1944) von Geiseln statt, die zuvor über einen längeren Zeitraum (in einigen Fällen mehr als zwei Jahre) im Fort festgehalten worden waren.⁴⁷ Die SS-Leute wirkten bei diesen Erschießungen lediglich als eine Art von Zaungästen, da die Hinrichtungen vom Militärbefehlshaber angeordnet und von Wehrmacht Angehörigen vollzogen wurden. In diesem Zusammenhang soll auch Otto

45 Jean Améry, Die Tortur, in: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, Stuttgart 1977, S. 51–82.

46 In einem detaillierten, wenige Wochen nach der Befreiung erstellten Untersuchungsbericht wurden weitaus höhere Zahlen genannt, nämlich mindestens 350 exekutierte Häftlinge. Der österreichische Häftlingsarzt Singer bezeugte, es seien etwa 300 Menschen erschossen und 13 erhängt worden. Archiv ITS, Report on German Atrocities, sowie Appendix C, 1.1.4.0/ 82351390. Markus Meckl, Unter zweifacher Hoheit: Das Auffanglager Breendonk zwischen Militärverwaltung und SD, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hrsg.), Terror im Westen: Nationalsozialistische Lager in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg 1940–1945, S. 30, zufolge wurden 195 Personen durch Erschießungskommandos der Wehrmacht hingerichtet.

47 Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 360–363 (Namensliste der Hingerichteten).

Gramann⁴⁸ nicht unerwähnt bleiben. Der katholische Priester aus Österreich war zwar kein Häftling, ist aber dennoch aus der Geschichte des Lagers Breendonk nicht wegzudenken. Als Wehrmachtsgeistlicher in Belgien und Nord-Frankreich tätig, stand er vielen Verurteilten unabhängig von ihrer Konfession in ihren letzten Stunden vor der Exekution bei. Im Gefängnis St. Gilles (Brüssel) gewährten die Verantwortlichen dem Priester dafür die Nacht vor der Hinrichtung, in Breendonk ließ man ihm für die letzte Aussprache mit den zum Tode Verurteilten nur eine knappe Stunde.⁴⁹ Nach Kriegsende trat Otto Gramann als Zeuge im Breendonk-Prozess auf und berichtete über die dortigen Folter- und Exekutionspraktiken.⁵⁰



Otto Gramann

Mémorial Breendonk

48 Otto Gramann, geb. 18. 10. 1885 in Wien, verstorben am 10. 11. 1947 in Wien.

49 Mémorial de Breendonk, Dauerausstellung, Datenbank.

50 Vgl. Les crimes de guerre commis sous l'occupation de la Belgique 1940–1945. Le camp de tortures de Breendonk, Liège 1947, S. 80.

Der Breendonk-Prozess in Malines (Mechelen)

Nach monatelangen intensiven Vorbereitungen begann am 5. 3. 1946 vor einem Militärgericht in Malines die Hauptverhandlung zum größten belgischen Kriegsverbrecherprozess („Wyss et consorts“), bei dem in den folgenden zwei Monaten 449 Zeugen die Verbrechen der „Henker von Breendonk“⁵¹ dokumentierten. 23 Personen waren angeklagt, zum größten Teil Kollaborateure aus den Reihen der flämischen SS-Leute. Das am 7. 5. 1946 gefällte Urteil fiel hart aus: In 16 Fällen (zwei davon in Abwesenheit) wurde die Todesstrafe verkündet; sechs Angeklagte erhielten lebenslängliche oder Freiheitsstrafen zwischen 15 und 20 Jahren. Lediglich in einem Fall erfolgte ein Freispruch. Der österreichische Funktionshäftling Walter Obler wurde wegen zehnfachen Mordes, politischer Kollaboration und Erpressung zum Tod verurteilt, außerdem erwies die Verhandlung mindestens 16 Fälle schwerer Misshandlungen. Sally Lewin wurde des achtfachen Mordes überführt und erhielt gleichfalls die Höchst-



Walter Obler, 1946
Mémorial Breendonk

51 Die französische Bezeichnung „Les bourreaux de Breendonk“ war nach 1945 durch zahllose Zeitungsartikel und andere Publikationen ein gängiger Begriff.

strafe. Dem Angeklagten Leo Schmandt wies das Gericht Misshandlungen in drei Fällen nach, außerdem erfolgte das Urteil (15 Jahre Haft) wegen ökonomischer und politischer Kollaboration. Die Vollstreckung von 12 Todesurteilen (darunter Obler und Lewin) erfolgte am 12. 4. 1947.⁵²

Deutsche SS-Täter mussten sich nicht vor diesem Gericht verantworten, sie waren seit 1945 großteils verschollen, einige wenige befanden sich in alliierter Kriegsgefangenschaft. Ein weiterer deutscher Häftlingskollaborateur, Willy Giersch, der von Breendonk ins KZ Sachsenhausen überstellt worden war und dort als Blockältester (Block 34) fungiert hatte, wurde nach dem Krieg an Belgien ausgeliefert und in einem anderen Verfahren zu 15 Jahren Haft verurteilt.⁵³ Den seit November 1945 inhaftierten früheren Lagerkommandanten Philipp Schmitt verurteilte der Kriegsrat („conseil de guerre“) in Antwerpen am 25. 11. 1949 zum Tode, die Vollstreckung erfolgte am 9. 8. 1950. Schmitts Exekution war die letzte Hinrichtung in Belgien.

Biografien österreichischer Häftlinge in Breendonk

BASCH, Johann

Geb. 26. 11. 1916 in Wien, Sohn von Andreas und Anna Basch, geb. Revesz. Elektrotechniker. 1938 Emigration nach Belgien. Zuletzt wohnhaft in Brüssel (Schaerbeek⁵⁴), 11, Rue Henri Villard. Im Widerstand tätig. Am 31. 3. 1944 in Brüssel durch die Sipo verhaftet und zunächst in das Wehrmachtsgefängnis St. Gilles eingeliefert, anschließend nach Breendonk überstellt. Am 8. 5. 1944 als politischer Häftling Deportation ins KZ Buchenwald, Häftlingsnummer 48972. Basch kam am 5. 1. 1945 ins Außenkommando Salzungen, von wo ihm am 7. 2. 1945 die Flucht gelang. Bis Kriegsende untergetaucht, kehrte Basch im Juni 1945 nach Belgien zurück. 1948 nach Ungarn ausgewandert.

Quelle: Archiv des ITS (International Tracing Service), Bad Arolsen, 6.3.3.2 / 107945817.

52 Nefors, Breendonk 1940–1945, S. 233–264; Van den Wijngaert et al., Les bourreaux. Zu Walter Obler siehe ferner SVG, Doss. 249.507; Bundesarchiv (Berlin), NS 4/ AU 21.

53 SVG, 115.860, Doss. Willy Giersch.

54 Der in Klammern gesetzte Stadtteil wird hier und im Folgenden jeweils separat angeführt, weil es sich verwaltungstechnisch nicht um Stadtbezirke handelte, sondern um selbständige Gemeinden. Diese föderale Struktur hat sich bis heute erhalten. Die „Region Brüssel-Hauptstadt“ umfasst 19 Gemeinden, eine davon, die „Kernzone“, ist die „Stadt Brüssel“, die lediglich 180.000 Einwohner und Einwohnerinnen zählt.

BONDY, Heinrich

Geb. 25. 8. 1918 in Wien, Sohn von Adalbert Bondy und Sabine Faleschicek. Handelsangestellter. Seit 25. 11. 1938 in Belgien. Lebte zunächst in Antwerpen (11. 12. 1940 Eintrag im Judenregister), später in Brüssel. Zuletzt wohnhaft in Brüssel, 17, Rue Van Gaver. Seit 9. 9. 1942 in Breendonk. Anfang 1943 ins Sammellager Malines (flämisch: Mechelen), am 15. 1. 1943 Deportation nach Auschwitz (Konvoi 19), nach Ankunft (18. 1. 1943) ermordet. Von den 1.559 Deportierten der Konvois 18 und 19, die am selben Tag Malines verließen, überlebten nur 12 den Holocaust.

Quelle: Service Archive des Victimes de Guerre (im Folgenden: SVG), Brüssel, Dossier 251.645.

BOTWIN, Erwin

Geb. 26. 2. 1905 in Wien. Handelsreisender. Verheiratet mit Elisabeth Dampf. Schutzbund-Angehöriger, Teilnahme an den Kämpfen im Februar 1934. Als Jude im April 1938 nach Belgien geflüchtet. Wohnhaft in Brüssel, 93, Rue du Marais, später Brüssel (Schaerbeek), 224, Rue Rogier, zuletzt 7, Rue du Pont-Neuf. Botwin erhielt nur eine zeitlich sehr begrenzte Aufenthaltserlaubnis und plante eine Ausreise in die USA, erhielt jedoch kein Visum. 15. 2. 1940 – 4. 4. 1940 („par mesure de sécurité“) im Brüsseler Gefängnis St. Gilles, anschließend bis 10. 5. 1940 im Centre de Merksplas (auch: Merxplas) interniert. Während des deutschen Angriffs nach Frankreich deportiert und Internierung in Gurs. Flucht aus Gurs und vermutlich „illegale“ Rückkehr nach Belgien. Am 31. 3. 1941 verhaftet und wenige Tage später als Geisel nach Breendonk überstellt. Am 28. 4. 1942 entlassen, kurze Zeit später jedoch neuerliche Einlieferung ins Lager Breendonk, wo er bis 27. 7. 1944 verblieb. An diesem Tag nach Malines überstellt, sollte Botwin von hier aus einem Deportationstransport nach Auschwitz zugeteilt werden, der jedoch nicht mehr zustande kam. Befreiung am 3. 9. 1944.

Quellen: SVG, Doss. 38.300, SVG, Doss. PPE 1645.

FANTL, Walter

Geb. 14. 2. 1916 in Wien. Als Jude 1938 nach Belgien emigriert. Am 10. 5. 1940 als „verdächtiger Ausländer“ von den belgischen Behörden verhaftet und nach Südfrankreich abgeschoben. Kurze Zeit im Lager Le Vernet interniert, dann Rückkehr nach Belgien. Ab 15. 9. 1940 im Brüsseler Gefängnis St. Gilles inhaf-

tiert. Jänner–Februar 1941 im Lager Breendonk. Durch welche Umstände Fantl Ende 1941 neuerdings nach Südfrankreich, in die unbesetzte Zone, gelangte, war nicht zu eruieren. Zwangsweise Ansiedlung in Entraigues-sur-la-Sorgue (Département Vaucluse). 1943 gehörte Fantl der 211. GTE (Groupe de Travailleurs Étrangers) an, Standort Toulon; 1944 der 148. GTE zugeteilt.

Quellen: SVG, Doss. 252.811; Archiv International Tracing Service (im Folgenden: ITS), Bad Arolsen, 0.1/20385954; 6.3.3.2/ 107221071.

GLOGAUER, Adolf

Geb. 11. 12. 1912 in Wien. Eltern Arnold und Netti Glogauer. Bis 1934 als Kellner am Cobenzl beschäftigt. 1934 als Teilnehmer am Aufstand des Republikanischen Schutzbundes kurzfristig verhaftet, verlor Glogauer in der Folge seine berufliche Existenz. Seit 1936 verheiratet mit Rosa Lopper. Infolge seiner jüdischen Herkunft flüchtete Glogauer gemeinsam mit seiner Ehefrau 1938 nach Belgien. Wohnhaft in Brüssel, 25, Rue de Mérode und 17, Rue Joseph Claes. Im Mai 1940 verhaftet und nach Südfrankreich abgeschoben, Internierung im Lager St. Cyprien. Rückkehr nach Belgien, 1940–1941 Kellner im Brüsseler Café Luna. Als die Massendeportationen von Juden einsetzten, tauchte Glogauer mit seiner Frau unter. Rosa Glogauer gebar zwei Kinder (3. 1. 1941, 16. 10. 1943), die bis 1945 bei Pflegeeltern in Frankreich versteckt wurden. Am 5. 5. 1944 in seinem Versteck aufgespürt, wurde Adolf Glogauer verhaftet und am 2. 6. 1944 nach Breendonk überstellt, wo er am 4. 9. 1944 die Befreiung erlebte.⁵⁵ 1947 Repatriierung nach Österreich. Glogauers Mutter wurde am 3. 12. 1941 von Wien nach Riga deportiert und ermordet.

Quellen: SVG, Doss. 252.304; Archiv ITS, 6.3.3.2/111207594; 6.3.3.2/111207603; 3.2.1.3/80633570–80633571; DÖW, OF 20.100/3195; Shoah-Opferdatenbank.

HACKER, Kurt

Geb. 21. 12. 1920 in Wien. Hacker konnte offensichtlich seine jüdische Herkunft verschleiern, denn er wurde 1940 zur Wehrmacht eingezogen und war 1940/41 als Dolmetscher in der Wehrmachtsgarnison Brüssel tätig. 1941 kam

⁵⁵ Diese Angaben weichen etwas von jenen in Glogauers österreichischem OF-Akt ab. Demnach war er zwischen 2. 5. 1944 und 5. 7. 1944 im Sammellager Malines und anschließend bis 3. 9. 1944 in Breendonk.

er mit einer linken, kommunistisch orientierten Widerstandsgruppe (vgl. Biografie Benedikt SENZER) in Kontakt und wurde am 13. 11. 1941 (nach anderen Angaben: 24. 10. 1942) festgenommen. Nach kurzer Haft im Gefängnis St. Gilles in das Lager Breendonk eingeliefert.⁵⁶ Seit April 1943 in Auschwitz (Häftlingsnummer 130.029). Während der Evakuierung von Auschwitz konnte Hacker gemeinsam mit vier weiteren österreichischen Häftlingen, darunter Franz Danimann, flüchten und sich nahe dem Lager eine Woche verbergen. Nach dem Eintreffen der Roten Armee (27. 1. 1945) kehrten die fünf Häftlinge wieder in das Lager zurück und halfen bei der Versorgung der in Auschwitz zurückgelassenen kranken Häftlinge mit. Kurz darauf sicherte Hacker mit Unterstützung Danimanns in den Räumlichkeiten der Lager-SS Beweismaterial über die Verbrechen im KZ Auschwitz. Diese Unterlagen wurden sowjetischen Offizieren ausgehändigt und später einer Untersuchungskommission aus Moskau übergeben. Am 2. 5. 1945 Rückkehr nach Wien. Eine Woche später meldete sich Hacker bei der neu etablierten Polizeidirektion Wien, wo er bereits am folgenden Tag seinen Dienst antreten konnte. Bei der Abteilung I (Staatspolizei), einer im Juni 1945 eingerichteten Fahndungsabteilung zur Aufspürung von Kriegsverbrechern, wurde er Sekretär von Heinrich Dürmayer. Hacker führte u. a. die Verhöre mit Maximilian Grabner durch, dem ehemaligen Leiter der Politischen Abteilung (Gestapo) in Auschwitz. Nach 1945 Beitritt zur KPÖ. Studium der Rechtswissenschaften.

Kurt Hacker leitete von 1976 bis 1986 die Gedenkstätte Mauthausen. Ab 1997 Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees. Am 13. 10. 2001 starb er infolge eines Herzversagens.

Quellen: SVG, Doss. 237.293; Archiv ITS, 6.3.3.2/10772950–10772960; DÖW, OF 20.100/3756; Auschwitz-Information, Nr. 55, Dezember 2001; Nr. 67, Jänner 2005; Wiener Zeitung, 15. 10. 2001; Kurt Hacker. Im Dienst der Öffentlichkeit, in: Franz Danimann / Hugo Pepper (Hrsg.), Österreich im April 1945, Wien–München 1985.

HERZKA, Paul

Geb. 10. 6. 1899 in Wien. Zahntechniker. Zuletzt wohnhaft Wien II, Taborstraße 57. 1938 aus „rassischen“ Gründen Emigration nach Belgien. 4. 2. – 1. 11. 1941 in Breendonk. Haftgrund: „Rassenschande“. Aufgrund einer Phlegmone

⁵⁶ Die in diversen Publikationen zu findende Behauptung, Hacker sei zu einer 16-jährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden, findet weder in den belgischen Opferfürsorgeakten noch in sonstigen belgischen Archivdokumenten, die sich auf die politische Verfolgung Hackers beziehen, eine Bestätigung.

an der rechten Hand verlor Herzka zwei Finger, was ihm 1946 Adolf Singer, der jüdische Häftlingsarzt aus Breendonk, bestätigte. 1. 6. 1942 – 22. 1. 1943 im Zuchthaus Leuven (Löwen) inhaftiert. Nach der Entlassung dürfte Herzka sofort untergetaucht sein, da in dieser Periode laufend Deportationszüge von Malines nach Auschwitz abgingen.

Quelle: DÖW, OF 20.100/4289.

HOFFMANN, Oscar

Geb. 12. 11. 1898 in Wien. Schlossermeister. Seit 1927 Mitglied der SDAP. Emigrierte im Jänner 1939 aus politischen Gründen nach Belgien. Unterstützt von der Katholischen Aktion, da er keine Arbeitserlaubnis erhielt. Ab August (?) 1940 im Internierungslager St. Cyprien. 10. 12. 1940 Flucht und Rückkehr nach Belgien. Verhaftung durch SIPO und Einlieferung ins Lager Breendonk, aus dem er im Februar 1942 entlassen wurde. Bis zur Befreiung Arbeit als Schlosser. 1945 Rückkehr nach Wien. Hoffmann spielte bei der Ausforschung Obbers in Wien (Ende 1945) eine wesentliche Rolle und sagte 1946 im Breendonk-Prozess als Zeuge aus.

Quellen: Archiv ITS, 0.1/24807766; 3.2.1.3/80657805; Patrick Nefors, Breendonk 1940–1945, Brüssel 2005.

KRISS, Walter

Geb. 16. 2. 1915 in Wien. 1938 Exil Belgien. Wohnhaft in Brüssel (Schaerbeek), 49, rue Victor Lefebvre. Nach dem Mai 1940 Internierung im Lager Gurs, von hier aus am 28. 1. 1941 zur Zwangsarbeit der 308. Groupe de Travailleurs Étrangers (GTE) zugeteilt. Diese Formation war in Agen und Cazeneuve (Département Lot-et-Garonne) stationiert. In der Folge bei der 536. GTE. Wann und unter welchen Umständen Kriss nach Belgien zurückkehrte, ist ungeklärt. Eine Zeitlang lebte er in Herent (nächst Leuven) im Untergrund. Am 3. 3. 1944 verhaftet und als Geisel nach Breendonk eingeliefert. Kriss wurde auch beschuldigt, Verbindungen zu einer „terroristischen Organisation“ (gemeint waren wohl belgische Partisanen) unterhalten zu haben und an Sabotageakten beteiligt gewesen zu sein. Auf Befehl von General Falkenhausen am 24. 4. 1944 in Breendonk erschossen. Begraben am Tir national (Brüssel).

Quellen: SVG, Doss. 186.421; Archiv ITS, 6.3.3.2/ 106408087–106408100.

LANDAU, Ernst

Geb. 2. 1. 1916 in Wien. Sohn von Ephraim und Mina Landau, geb. Überall. Wohnte in Wien VII, Neustiftgasse 93. Student. Journalistisch tätig für die „Neue Freie Presse“ und den „Telegraf“. Ab 13. 11. 1938 im belgischen Exil, zuerst in Antwerpen (Rue de Dauphin), später in Brüssel (Ixelles), 14, Rue du Bailly. Anders als die meisten österreichischen und deutschen Emigranten wurde Landau im Mai 1940 von den belgischen Behörden nicht nach Südfrankreich verschickt, da er sofort „untertauchte“. Mitarbeiter einer belgischen Untergrundzeitung. Verhaftung 21. 1. 1941 und eine Woche im Gefängnis St. Gilles. Ab 28. 1. 1941 im Lager Breendonk, wo Landau über zwei Jahre verbrachte. Am 19. 4. 1943 von Malines mit dem 20. Deportationstransport nach Auschwitz.

Die folgenden zwei Jahre erlebte Landau eine Odyssee durch Konzentrationslager: April 1943 – Oktober 1943 Auschwitz (Häftlingsnummer 117.601), Oktober 1943 – Juli 1944 Warschau, Juli 1944 – September 1944 Dachau (Häft-



Ausweis des Palästina-Amtes,
Wien, für Ernst Landau

Kazern Dossin, Malines

lingsnummer 88.678), September 1944–Februar 1945 KZ Außenkommando Allach, Februar 1945–Mai 1945 KZ Außenkommando Mühldorf. Befreiung am 2. 5. 1945. Anschließend (1945/46) in einem Lager für Displaced Persons bei Feldafing. Landau war einer der ersten Journalisten, die über die Schicksale überlebender Juden berichteten. 1946 verlieh ihm die belgische Regierung das „Croix de Guerre“. 1947 gründete er die Zeitung „Neue Welt. Eine Wochenschrift der befreiten Juden“.

Quellen: Kazern Dossin (Malines), Reliken Ernst Landau; SVG, Doss. 151.730; Juliane Wetzel, Die Lager für „jüdische Displaced Persons“ in Deutschland nach 1945, in: DÖW (Hrsg.), Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen. Festschrift für Brigitte Bailer, Wien 2012, S. 155–167.

MAIER, Hans (= Jean AMÉRY)

Geb. 31. 1. 1912 in Wien. Hans Maier⁵⁷ verwendete ab 1955 das Pseudonym Jean Améry, wobei der Familienname ein Anagramm von Mayer bildete und die Umwandlung von Hans in Jean seine tiefe Verbundenheit mit Frankreich zum Ausdruck brachte. Jean Amérys assimilierte jüdische Familie stammte aus Hohenems in Vorarlberg. Der Vater Paul starb 1917, erst 34-jährig, an einem eingeklemmten Leistenbruch, sodass die Mutter Valerie, geb. Goldschmidt zur wesentlichen Bezugsperson wurde. Nachdem sie ein Gasthaus in Bad Ischl gepachtet hatte, wuchs Améry im Salzkammergut in einem katholischen Milieu auf. 1926 Rückkehr nach Wien und Buchhändlerlehre. 1930 bis 1938 Buchhandlungsgehilfe in der Buchhandlung der Volkshochschule Leopoldstadt. Literarisch war Améry ein genialer Autodidakt, denn er brach die Schule als 13-Jähriger ab, schrieb aber bereits 1934/35 einen Roman („Die Schiffbrüchigen“), in dem er mit erstaunlicher Klarsicht die Schrecken der NS-Herrschaft am politischen Horizont heraufdämmern sah. Dieses jahrzehntelang als verschollen geltende Erstlingswerk wurde erst 2007 publiziert. 1934 Mitherausgeber der literarischen Zeitschrift „Die Brücke“. Prägend für Améry war damals auch der so genannte „Wiener Kreis“ mit den Philosophen Moritz Schlick, Ludwig Wittgenstein, Otto Neurath und Rudolf Carnap. Amérys Verhältnis zum Judentum war bereits in den 1930er Jahren ambivalent und kritisch. Im Dezember 1933 verließ Améry die jüdische Gemeinde, trat ihr jedoch wieder

57 In zahlreichen Dokumenten der belgischen Fremdenpolizei und anderer Behörden (1939–1953) findet sich abwechselnd die Schreibweise „Maier“ oder „Mayer“. Zwei persönliche Unterschriften (1939) wurden in der ersten Version getätigt.

bei, als er im Dezember 1937 die aus Graz stammende Jüdin Regine Berger in der Israelitischen Kulturgemeinde Wien heiratete. In Wien zuletzt wohnhaft in der Phorusgasse 9, Wien IV. Gemeinsam mit seiner Frau verließ er Wien am 28. 12. 1938, fuhr nach Köln und gelangte mit Hilfe eines Fluchthelfers via Kalterherberg nach Belgien. Ab 4. 1. 1939 in Antwerpen. Einem Dokument der belgischen Fremdenpolizei ist zu entnehmen, dass er zuvor in Wien von Nazis verfolgt und misshandelt worden war. In Antwerpen Unterstützung durch ein jüdisches Hilfskomitee sowie durch Bekannte in England. Jean Améry und seine Frau wohnten zunächst am Grote Markt 18, später in der Lange Leemstraat 278. Am 10. 5. 1940 ebenso wie Tausende andere österreichische und deutsche Exilanten festgenommen und nach Südfrankreich deportiert, strandete Améry im Internierungslager Gurs. 1941 konnte er gemeinsam mit Jacques Sonnenschein flüchten und „illegal“ nach Belgien zurückkehren. Ab September 1941 in Brüssel (Ixelles), wohnhaft 69, Rue de Levourne und 26, Rue Chatelain. Enge persönliche und politische Beziehung zu Marianne Bradt⁵⁸, einer jüdischen Exilantin aus Köln (geb. 1919), die in einer österreichischen kommunistischen Widerstandsgruppe mitarbeitete. In Bradts Wohnung wurde u. a. zeitweilig die Untergrundzeitung „Die Wahrheit“ hergestellt, Améry betätigte sich vor allem als Kurier. Aufgrund seines späteren Bekanntheitsgrades als Schriftsteller tendieren manche Darstellungen dazu, Amérys politische Bedeutung in der Widerstandsgruppe und diese selbst stark zu überhöhen, während ihm in seinen eigenen literarischen Zeugnissen eine solche (Selbst)-Stilisierung vollkommen fernlag. Er bezeichnete sich selbst im Nachhinein lediglich als „Sympathisant“ und stufte den Wirkungsgrad der illegalen Propaganda als sehr gering ein, was wiederum frühere Mitstreiter bzw. Mitstreiterinnen (z. B. Gisela Steinmetz-Herrnstadt) zu einer Kritik veranlasste. Im Juli 1943 gemeinsam mit Marianne Bradt in deren Wohnung festgenommen. Die SIPO beschlagnahmte diverse illegale Schriften, Matrizen sowie Manuskripte zur Herstellung der „Wahrheit“. Wenige Tage später wurden vier weitere Angehörige der österreichischen Widerstandsgruppe (Liselotte Sontag, Herta Ligeti, Herta Löwy, Regine Krochmal) verhaftet.

Nach knapp sechsmonatiger Haft in Breendonk wurde Améry am 15. 1. 1944 – gemeinsam mit Sontag, Bradt und Ligeti – nach Auschwitz deportiert (convoi XXIII, Transportliste Nr. 379). Juni 1944 Schreiber im Buna-Werk. Hier lernte er auch Primo Levi kennen, von dem ihn später grundlegende Differenzen hinsichtlich der Bewertung des SS-Systems und seiner Helfer trenn-

58 In der umfangreichen Literatur zu Améry und anderen Publikationen durchwegs falsche Schreibweise („Brandt“), mit Ausnahme von Schram, *L'antichambre*, S. 192.

ten. Beim Näherrücken der Roten Armee und der Evakuierung von Auschwitz wurde Améry ins KZ Mittelbau-Dora verschleppt, zuletzt im KZ Bergen-Belsen, das britische Truppen am 15. 4. 1945 befreiten. Rückkehr nach Belgien. Marianne Bradt verhungerte 1945, wenige Wochen vor der Befreiung, in einem Nebenlager von Auschwitz. Amérys Ehefrau Regine, seit der Verhaftung ihres Mannes in einem Versteck lebend, war im April 1944 in Brüssel an einer Herzkrankheit gestorben. 1955 heiratete Améry Maria Eschenauer, die mit ihrem ersten Ehemann (Rudolf Leitner) 1938 ebenfalls nach Belgien emigriert war und Améry seit damals kannte.

Trotz herber Enttäuschungen blieb Améry zeitlebens seinen „linken“ Überzeugungen treu. Er war einer der ganz wenigen Intellektuellen von Weltruf, der frühzeitig den als „antizionistisch“ bzw. „israelkritisch“ drapierten Antisemitismus der Linken kritisierte (1969 in dem Essay: „Der ehrbare Antisemitismus“) und ist in dieser Hinsicht bis heute ein einsamer Rufer in der Wüste geblieben.

Am 20. 2. 1974 erster Selbstmordversuch in Brüssel. Bereits im Koma liegend, wurde er von seinem Freund Kurt Schindel gefunden und gerettet. In einem Abschiedsbrief schrieb Améry damals, dass er wegen Krankheit seinen Beruf nicht mehr ausüben könne. Am 17. 10. 1978 starb Améry nach Einnahme einer Überdosis Schlaftabletten in Salzburg.

Auszeichnungen: 1959 Croix du Prisonnier Politique 1940–1945, 1970 Deutscher Kritikerpreis, 1972 Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, 1977 Preis der Stadt Wien für Publizistik, 1977 Lessing-Preis durch den Senat der Freien und Hansestadt Hamburg. Der Klett-Cotta-Verlag veröffentlichte 2002–2008 eine neunbändige Werkausgabe von Amérys Schriften (herausgegeben von Irene Heidelberger-Leonard und Gerhard Scheit).

Quellen: Archive Générale du Royaume, Dossiers Sûreté Publique (Police des Étrangers), A 337.084; Bundesarchiv (Berlin), ZC 3405, Der Beauftragte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD für den Bereich des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich, Bericht betr. Jüdische kommunistische Emigration Belgien, Brüssel, 4. 8. 1944; Interviews des Verfassers mit Lotte Brainin.

Literatur zu Jean Améry (Auswahl):

Lukas Brandl, Philosophie nach Auschwitz. Jean Amérys Verteidigung des Subjekts, Wien–Berlin 2018.

Ivonn Kappel, „In fremden Spiegeln sehen wir das eigene Bild“. Jean Amérys ‚Lefeu oder der Abbruch‘, Würzburg 2009 [= Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft].

Irene Heidelberger-Leonard, Jean Améry. Revolte in der Resignation, Stuttgart 2004.

Walter Schmitz (Hrsg.), Erinnerter Shoah. Die Literatur der Überlebenden, Dresden 2003.

Irene Heidelberger-Leonard, Jean Améry im Dialog mit der zeitgenössischen Literatur. Essays, Stuttgart 2002.

Petra S. Fiero, Schreiben gegen Schweigen: Grenzerfahrungen in Jean Améry's autobiographischem Werk, Hildesheim 1997.

Siegbert Wolf, Von der Verwundbarkeit des Humanismus: über Jean Améry, Frankfurt 1995.

REITER, Otto

Geb. 21. 9. 1913 in Wien. Sohn von Salomon und Rosa Reiter, geb. Hellmann. Verheiratet mit Elisabeth Zelenka. Klempner. Nach dem „Anschluss“ Exil in Luxemburg, ab 1940 in Belgien. Wohnhaft in Brüssel 7, rue du Poinçon. Am 10. 12. 1940 wegen „antideutscher Äußerungen“, wohl aufgrund einer Denunziation von der SIPO verhaftet. Bis 10. 3. 1941 im Gefängnis St. Gilles inhaftiert, anschließend in Breendonk. Freilassung am 28. 10. 1941. In der Folge dürfte Reiter als U-Boot gelebt haben. Am 2. 2. 1944 Einlieferung ins Sammellager Malines, von hier aus mit dem Konvoi 24 (Nr. 227) am 4. 4. 1944 nach Auschwitz deportiert. Weitere Stationen: Auschwitz (8. 4. 1944 – 3. 5. 1944), Auschwitz-Monowitz (3. 5. 1944 – 18. 1. 1945), Dora-Mittelbau (30. 1. – 1. 4. 1945), Ravensbrück. Befreiung am 4. 5. 1944. Nach dem Krieg lebte Reiter wieder in Brüssel (Molenbeek).

Quellen: SVG, Doss. PPE 546; Archiv ITS, 6.3.3.2/ 93790091–93790109; 1.1.27.2/ 2701561.

SCHÖNAGEL, Hugo⁵⁹

Geb. 8. 1. 1909 in Wien. Chauffeur. Schönagels Eltern stammten aus Ungarn. Wohnte von 1934 bis 1938 in Wien XIX, Heiligenstädterstraße 92. Wahrscheinlich bereits vor 1938 Mitglied der illegalen KPÖ. Am 20. 5. 1938 emigrierte er gemeinsam mit seinem älteren Bruder Paul nach Belgien. 1938 wohnhaft in Brüssel (St. Josse-ten-Noode), 7, Rue Zerezo, 1939/40 in Brüssel (Ixelles), 56, Rue de Venise. Paul Schönagels Spur verliert sich 1940 im Flüchtlingszentrum Hal (Provinz Flämisch-Brabant). 1942 stellte Hugo Schönagel – gemeinsam mit Alfred Wiesinger – verschiedene Zeitungen und Flugschriften („Die Wahrheit“, „Die zweite Front kommt“) her, im Auftrag von Paul Herrstadt. Diese Schriften übergab er an Isidor („Dori“) Meiselman, den zeitweiligen Leiter der KPÖ-Gruppe in Brüssel. Herrstadt und Meiselman vermochten sich der Verhaftung zu entziehen, hingegen wurde Schönagel am 15. 11. 1942

59 In diversen Dokumenten und Erinnerungsberichten (DÖW) findet sich häufiger die Schreibweise Schönagl oder Schönngel. Hugo Schönagels Bruder Paul unterzeichnete 1939 ein Dokument mit der hier verwendeten Schreibweise.

festgenommen und grausam gefoltert. Unter dem Druck der Misshandlungen gab er als Verbreiter dieser Flugschriften Arthur Lames, Otto Spitz⁶⁰ und Harry Zimmermann an, die jedoch ebenfalls nicht gefasst wurden.

Am 5. 3. 1943 ertränkten mehrere Angehörige der SS-Wache Schönagel im Wassergraben, der das Fort umgab. Nach einer anderen Darstellung zogen sie den halberfrorenen Häftling aus dem Wasser und stellten ihn anschließend solange unter eine eiskalte Dusche, bis er starb.

Quellen: Archive Générale du Royaume (Brüssel), Dossiers Sûreté Publique (Police des Étrangers), A. 300.915 (Hugo Schönagel), A.300.016 (Paul Schönagel); Bundesarchiv (Berlin), ZC 3.405; Patrick Nefors, Breendonk 1940–1945, Brüssel 2005.



Hugo Schönagel

Archive Générale du Royaume, Brüssel

60 Otto Spitz wurde 1944 festgenommen, als er bereits in einem ganz anderen Bereich des Widerstandes (bei den belgischen Partisanen) wirkte. Diese Verfolgung, der er sich durch Flucht entziehen konnte, stand in keinem Zusammenhang mit den durch Folter erpressten Aussagen Schönagels.

SCHWARZ, Hans

Geb. 18. 1. 1895 in Wien. Privatbeamter. 1928 bis 1935 Mitglied der SDAP. Zuletzt wohnhaft in Wien IX, Löblichgasse 61. Im Jänner 1939 emigrierte er gemeinsam mit seiner Frau Therese, geb. Koci, nach Belgien. Schwarz lebte zunächst in Antwerpen, 104, Lange Kievitstraat und war von September 1939 bis März 1940 in Marneffe (Provinz Lüttich) interniert. Am 10. 5. 1940 von den belgischen Behörden in ein südfranzösisches Internierungslager deportiert. 20. 11. 1940 „illegale Rückkehr“. In Antwerpen zweimal kurz inhaftiert (19. 12. 1940 – 18. 1. 1941, 13. 4. 1941 – 29. 4. 1941). Nach § 2 und § 18 der Judenverordnung vom 28. 10. 1940 wegen „verbotener Rückkehr“ zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Schwarz verblieb jedoch nicht im Gefängnis, sondern wurde ins Lager Breendonk (Häftling Nr. 106) überstellt, wo er aufgrund der unerträglichen Lebensbedingungen zugrunde ging. Am 31. 7. 1941 ins Kriegslazarett Antwerpen eingeliefert, starb er tags darauf. Auf einer Karteikarte ist als Grund der Einlieferung vermerkt: „Herz- und Kreislaufinsuffizienz; Allgemeine Körperschwäche“.

Quellen: SVG, Doss. 250.935; DÖW, OF 20.100/10.875; Shoah-Opferdatenbank.

SENZER, Benedikt

Geb. 2. 7. 1915 in Wien. Sohn von Isidor und Anna Senzer, geb. Scheinfeld. Die Eltern stammten aus Przemysl. Grafiker. Seit 1934 aktives Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV). Bis 1938 wohnte Senzer in Wien XV, Stutterheimstraße 8/17. Am 16. 8. 1938 flüchtete er aus Wien, hielt sich kurze Zeit in Köln auf und überschritt am 26. 8. 1938 die deutsch-belgische Grenze. Aufgrund des illegalen Grenzübertritts kurzer Aufenthalt in einem Brüsseler Gefängnis (Forest). Seit 11. 5. 1939 im Flüchtlingsheim von Merksplas. Während Senzers Eltern die Ausreise in die USA gelang, erhielt er selbst kein Visum, nicht einmal für drei Tage, um das Lager Merksplas zu verlassen und sich von den Eltern zu verabschieden. Nach Entlassung seit 30. 11. 1939 wohnhaft in Brüssel, Rue de Terre Neuve. Ab Ende 1941 betreute Senzer eine Gruppe von (zumeist) kommunistischen Jugendlichen aus Österreich. Zu diesem Zirkel gehörten Walter Ulmann, Bob Zanger, Erich Unger, Herbert Kandel, Alex Fürst, Ossi Tannenbaum, Walter Immergut, Kurt Hacker und andere. Senzer war eng befreundet mit Lotte Sontag (nach 1945: Brainin), einer österreichischen Widerstandskämpferin, die im Rahmen der so genannten „Mädelarbeit“ (antimilitaristische Agitation unter Wehrmachtssoldaten) sehr aktiv war.

Bei einer ähnlichen Tätigkeit, dem Streuen von Flugblättern vor einer Kaserne, wurde Senzer festgenommen und erlitt in der Folge schwerste Misshandlungen. Seit 9. 7. 1942 in Breendonk, wurde er zwei Monate später ins Sammellager Malines überstellt. Von hier aus mit dem Konvoi 15 am 24. 10. 1942 nach Auschwitz deportiert. Häftlingsnummer 70.673. Am 21. 12. 1942 ermordet.

Quellen: Archive Générale du Royaume, Dossiers Sûreté Publique (Police des Étrangers), A. 315.535; Archiv ITS, 0.1/37224418 – 37224420; DÖW, 21.002, Shoah-Opferdatenbank; Interviews des Verfassers mit Lotte Brainin.

Benedikt Senzer
Archive Générale
du Royaume,
Brüssel



SONNENFELD, Max

Geb. 12. 5. 1916 in Wien. Sattler. Sohn von Gisela und Samuel Kohn. Seit 1930 in der sozialistischen Jugendbewegung. In Österreich zuletzt wohnhaft Wien II, Lessinggasse 9. Flüchtete am 27. 7. 1938 nach Belgien. Wohnhaft in Brüssel (Anderlecht), 8, Rue du Transvaal, seit Oktober 1938 62, Boulevard Poincaré. Im Mai 1940 nach Südfrankreich verschickt, Aufenthalt in einem Internierungslager, 16. 1. 1941 Rückkehr nach Brüssel. Am 3. 2. 1941 verhaftet, kam Sonnenfeld zuerst zum Sitz der Gestapo in Brüssel (453, Avenue Louise),

dann ins Gefängnis St. Gilles. 10. 4. 1941 – 1. 11. 1941 im Lager Breendonk. Seit 27. 7. 1942 im Sammellager Malines, wurde Sonnenfeld von hier aus am 25. 8. 1942 mit dem 5. Konvoi (Nr. 690) nach Auschwitz deportiert. Dieser Deportationstransport umfasste 996 Juden und Jüdinnen, darunter 231 Kinder. 865 davon wurden nach der Ankunft ermordet, von den restlichen 131 überlebten nur 27 den Holocaust. Einer von ihnen war Max Sonnenfeld. Weitere KZ-Stationen: Auschwitz, Auschwitz-Birkenau (16. 1. 1943 – 17. 1. 1945), Groß-Rosen (17. 1. 1945 – 2. 2. 1945), Flossenbürg (2. 2. 1945 – 10. 3. 1945); zuletzt in Dachau, Befreiung am 29. 4. 1945. Sonnenfeld kehrte Ende Mai 1945 nach Belgien zurück und lebte 1950 wieder in Brüssel (Anderlecht).

Quellen: Archive Générale du Royaume, Dossiers Sûreté Publique (Police des Étrangers), A.309.620; SVG, Doss. E 38.983; Archiv ITS, 6.3.3.2/ 93857922–93857928.

WEINGAST, Bruno

Geb. 28. 3. 1912 in Male Skala (Galizien). 1914 zog die Familie nach Wien, vermutlich aus Angst vor antisemitischen Pogromen. 1922 verlor Weingast beide Elternteile und verbrachte die folgenden zwei Jahre in einem Waisenhaus (Wien XIX, Heiligenstädterstraße), anschließend Realgymnasium in Wien XXI. Seit 1932 Mitglied des KJV und Polleiter des KJV im IX. Bezirk. 1932/33 auch kleinere Funktionen in der Roten Hilfe. 1932 begann Weingast ein technisches Studium, wurde jedoch nach drei Semestern wegen kommunistischer Betätigung von allen österreichischen Hochschulen relegiert. 1933 bis 1934 in Mailand. 1935 setzte er sein Studium an der technischen Hochschule in Brünn fort und schloss es als Ingenieur für technische Chemie ab. 1935 in die tschechische KP überführt. In Österreich zuletzt wohnhaft in Wien II, Große Schiffgasse 6/10.

1937 meldete er sich als Freiwilliger zur Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg. Seit 15. 9. 1937 in Spanien, Angehöriger der XI. Internationalen Brigade, 3. Bataillon, zugeteilt einer MG-Schulung. Von der österreichischen Kaderabteilung als „guter und zuverlässiger Genosse“ charakterisiert. Infolge einer schweren Rippenfellentzündung und anderer Krankheiten nach vier Monaten vom Frontdienst abgezogen, 1938 Überführung in die spanische KP und politische Tätigkeit in Barcelona. Nach Demobilisierung der ausländischen Spanienkämpfer (Ende 1938) ging er nach Belgien. Als Autodidakt hatte sich Weingast sehr gute Sprachkenntnisse angeeignet: Italienisch, Tschechisch, Englisch, Spanisch, Französisch. Seit 1940/41 leitende Stellung in der kommunistischen österreichischen Parteigruppe (Brüssel). Wohnhaft in Brüssel (Ixelles).

Seit etwa Anfang 1942 in der belgischen Widerstandsbewegung tätig, wo ihm seine Erfahrungen als Chemiker bei der Herstellung von Sprengstoff zugute kamen. In Brüssel lebte auch seine jüngere Schwester Sidonie (geb. 27. 12. 1914), die mit dem österreichischen Emigranten Armin Freudmann verheiratet war. Die Wohnung der Freudmanns diente der vorübergehenden Lagerung von Sprengstoff und anderen „kompromittierenden“ Materialien der Résistance. Aus Sicherheitsgründen verpflichtete Weingast deshalb seine Schwester und seinen Schwager, nicht an illegalen Flugblattaktionen und sonstigen Aktivitäten teilzunehmen.

Nach seiner Verhaftung kam Weingast am 6. 7. 1943 als Geisel ins Lager Breendonk. Anfang Februar 1944 wurden auf die Wohnungen von zwei Angehörigen der deutschen Besatzungsmacht Anschläge verübt, die allerdings nur einen Sachschaden verursachten. Auf Anordnung des Militärbefehlshabers wurden daraufhin am 26. 2. 1944 zwanzig Geiseln erschossen, darunter auch Bruno Weingast.

Quellen: RGASPI (Moskau), 495/187/646, Kaderakt Bruno Weingast; Bundesarchiv Berlin, SgY 30, 1400/7; DÖW, 3986.

Bruno Weingast
RGASPI



WEISZ, Franz

Geb. 17. 10. 1908 in Wien. Fleischhauer. Verheiratet mit Josefine, geb. Kretschmayer. KPÖ-Mitglied. Letzte Wohnadresse: Wien XIX, Greinergasse 42. 1939 emigrierte das Ehepaar nach Belgien. Aufgrund der sich verschärfenden antijüdischen Maßnahmen lebte Weisz ab 1941 als „U-Boot“ in Brüssel. Im Oktober 1943 gebar seine Frau eine Tochter. Zu diesem Zeitpunkt saß Franz Weisz bereits monatelang in Haft. In seinem Versteck aufgespürt, war er seit 13. 5. 1943 in Breendonk interniert und kam erst frei, als die SS das Lager verließ (3. 9. 1944). Aufgrund der qualvollen Haftbedingungen war seine Sehkraft sehr stark geschwächt. Seine Mutter (Bertha Weisz), die nach dem „Anschluss“ in Wien blieb, wurde in Auschwitz ermordet.

Quelle: DÖW, OF, 20.100/13180.

WIESINGER, Alfred

Geb. 1. 1. 1909 in Wien. Modezeichner.
1930 Beitritt zur KPÖ. Seit Juni 1938 verheiratet mit Herta Löwy. Am 29. 7. 1938 überschritt Wiesinger bei Aachen die deutsch-belgische Grenze. Wohnhaft in Brüssel (St. Josse-ten-Noode), 92, Rue des Plantés, später 160, Rue du Moulin. Am 10. 5. 1940 nach St. Cyprien in Südfrankreich deportiert. Dort erkrankte er an Typhus und wurde in ein Krankenhaus nach Bordeaux gebracht. Obwohl das Zimmer, in dem sich noch andere österreichische und deutsche Emigranten befanden, ständig von der französischen Polizei bewacht wurde, gelang es ihm zu flüchten, und Anfang Oktober 1940 kehrte er nach Brüssel zurück. Im Zusammenhang mit dieser Flucht wurde er jedoch drei Monate später verhaftet und am 13. 1. 1941 nach Breendonk überstellt. Freilassung im Dezember 1941. In der Folge schloss sich Wiesinger einer kommunistischen Widerstandsgruppe an, die die Untergrundzeitung „Die Wahrheit“ herausgab. Einem 1974 verfassten Erinnerungsbericht ist zu entnehmen: „Unsere Gruppe besaß ein Verzeichnis darüber, wo deutsches Militär untergebracht war, sowohl in Kasernen, wie auch in okkupierten Privatwohnungen bzw. Häusern oder ehemaligen belgischen Dienststellen. Jeder von uns bekam ein bestimmtes Gebiet zugewiesen, in dem er unser Material verteilte. Unsere Aktionen wurden immer bei Dunkelheit durchgeführt, im Sommer auch gelegentlich sehr früh am Morgen. Ich habe zeitweise unser Material abgezogen, den Kopf der Zeitung ‚Die Wahrheit‘ gezeichnet, Papiere hergestellt und auch an der Flugblattverteilung teilgenommen. Wir haben diese oft von der fahrenden Straßenbahn geworfen.“

Wiesinger blieb eine weitere Festnahme erspart, jedoch geriet er wiederholt in äußerst bedrohliche Situationen: „Im Laufe meiner politischen Tätigkeit wurde ich bei Razzien dreimal angehalten und mitgenommen. Es gelang mir immer wieder freizukommen, weil ich mich als ‚Mischling‘ (ich hatte einen arischen Vater) ausweisen konnte und viel Glück hatte. Im September 1942 wurde ich in der Chaussée d’Haecht von einem Gestapomann angehalten und mußte in sein Auto einsteigen. Während der Fahrt wurde er auf einen jungen Mann aufmerksam, ließ den Fahrer anhalten, nahm ihn mit, und wir fuhren zu seiner Wohnung. Dort waren seine Eltern [...], und nach dem Vorzeigen der Papiere ergab sich, daß es sich um eine jüdische Familie handelte. Sie wurden aufgefordert, das Nötigste einzupacken, denn sie mußten mitkommen. Der Gestapomann begann sofort die Wohnung zu durchsuchen. Er erhoffte offensichtlich Gold und Wertgegenstände zu finden. Auch Lebensmittel, besonders Kaffee interessierten ihn. Dann verlangte er den Kellerschlüssel. Er fand dort Lebensmittel und Kaffee, und ich mußte alles zum Auto tragen. Dann erlebte ich eine makabre Szene, die heute fast unglaublich erscheint. Während die Eltern weinend und verzweifelt einige Habseligkeiten zusammenpackten, setzte sich der Gestapomann ans Klavier und begann zu spielen.

Der Chauffeur bekam den Auftrag, die 3 Menschen zur Gestapo zu fahren und dann wieder zurückzukommen. Ich blieb mit dem Mann allein und erzählte ihm, daß ich in Breendonk gewesen bin, dort viel mitgemacht habe und wies auch meine Papiere vor, die bewiesen, daß ich einen arischen Vater habe. Der Gestapomann hörte sich das an und suchte in der Wohnung dauernd weiter nach ihm interessierenden Gegenständen. Plötzlich klingelte es, an der Tür war ein Freund des Sohnes der jüdischen Familie. Er mußte sich sofort ausweisen, und da er behauptete, kein Jude zu sein, mußte er seine in der Nähe wohnenden Eltern holen. Alle drei kamen nach einiger Zeit tatsächlich an und konnten beweisen, Nichtjuden zu sein. Inzwischen war der Fahrer wiedergekommen, und ich mußte ins Auto einsteigen. Inzwischen waren ungefähr drei Stunden vergangen, und als wir zur Gestapo in die Av. Louise kamen, war offizieller ‚Betriebsschluß‘. Der Gestapomann erstattete Meldung und ich nahm ‚Haltung‘ an, sagte, daß ich Mischling bin, und sein Vorgesetzter verfügte, daß ich am nächsten Morgen um 8 Uhr mich bei der Gestapo melden sollte [...]. Bis zur nächsten Ecke ging ich noch einigermaßen langsam, doch begann ich zu rennen – um mein Leben rennend – immer glaubend, die Gestapo sei doch noch hinter mir. Dann fand ich in einem Haus, dessen Haustüre gerade offen stand – eine Belgierin kehrte die Straße – Unterschlupf, nachdem ich ihr erklärt hatte, die Gestapo sei hinter mir her. Erst einige Zeit später konnte ich mich entschließen, nach Hause zu gehen.“

Drei Monate nach der Befreiung Belgiens, am 9. 12. 1944, gelangte Wiesinger gemeinsam mit einigen anderen Widerstandskämpfern mit Hilfe der Briten nach Jugoslawien. Er erhielt eine militärische Ausbildung, um in einem der Österreichischen Freiheitsbataillone den Kampf gegen die Nazis fortzusetzen, kam jedoch nicht mehr zum Einsatz.

Quellen: Archive Générale du Royaume, Dossiers Sûreté Publique (Police des Étrangers), A.312.048; SVG, 192.748; Archiv ITS, 0.1/49478606; DÖW, 21.002.

Der vorliegende Text ging aus einem vom Zukunftsfonds der Republik Österreich geförderten Forschungsprojekt hervor, Teilfinanzierungen erfolgten zudem durch die Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien und das Kulturamt der Stadt Wien (MA 7). Den genannten Institutionen sei dafür gedankt. Weiters gilt mein Dank einer Reihe von Personen, die mir vor Ort den Zugang zu belgischen Archivbeständen sehr erleichterten, darunter auch solchen, die aufgrund einer fehlenden Infrastruktur (keine Archiv-Benutzerräume in Malines und Breendonk) im Regelfall für eine öffentliche Benutzung nicht zugänglich sind: Filip Strubbe (Archive Générale du Royaume, Brüssel), Lawrence van Haecke (Mémorial Breendonk), Laurence Schram (Kazern Dossin, Malines) sowie den Mitarbeitern des Service Archives des Victimes de la Guerre (Brüssel). Weiters gilt mein Dank Axel Braisz (International Tracing Service / Bad Arolsen). Schließlich möchte ich mich bei einigen Berliner Kollegen bedanken, die mir wertvolle Hinweise lieferten: Hans Coppi und Andreas Herbst von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, ferner Günter Wehner.